Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprechg 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.
Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 171. **Sonnabend** den 5. April 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Die von australischen Buschmännern in Südafrika begangenen Gräuel.

Man schreibt uns aus London, 3. April:

„Morning Leader" veröffentlicht heute in Verbindung mit den aus Australien herübergekommenen Meldungen von der Erschießung zweier Officiere der Buschmänner einen Bericht über die Schandthaten, welche von dem Corps und speciell von zwei Officieren desselben während der Dienstzeit in Südafrika begangen worden sind. Der Betreffende, von dem der lange Bericht stammt, hat die Thatsachen von einem Angehörigen des Buschmänner-Corps direct schon vor Monaten aus Afrika erhalten, und da die Sache nun einmal in die Oeffentlichkeit gedrungen und gröblich entstellt worden ist, indem den Boeren die Schuld in die Schuhe geschoben wird und die Australier sich einbilden, ihren Leuten sei Unrecht geschehen, hält sich der Betreffende für verpflichtet, Alles, was er weiß, zu veröffentlichen.

Mr. Barton, der Premierminister von Australien, und General Hutton, der Generalcommandant der australischen Truppen, haben Beide in der Angelegenheit unlängst gesprochen, der Eine im Parlament und der Andere bei einer Ansprache an scheidende Truppen, und Keiner hat ein Wort zur Vertheidigung des Corps sagen können. Der Premier hat vielmehr seine Australier darauf aufmerksam gemacht, daß es keine Sondergesetze für Australier gäbe und daß sie unter den Armeebefehlen stünden, wie jedes andere Corps. Der General hat aber den Leuten klar und deutlich zu verstehen gegeben, daß die den Buschmännern vorgeworfenen unmenschlichen Schandthaten leider nicht zu leugnen seien und daß er im Besitze von Nachrichten sei, welche er zwar nicht bekannt geben dürfe, welche aber ein schlimmes Zeugniß gegen die Australier seien.

Von der britischen Militärbehörde oder der Regierung sind auch die Schauergeschichten in keiner Weise dementirt worden, und so kann man wohl annehmen, daß es sich um die Wahrheit handelt bei dem, was der Correspondent des „Morning Leader" heute zu berichten hat.

Das Folgende ist ein kurzer Auszug aus dem langen Berichte des „Morning Leader", wie ihn ein anderes Blatt, die „St. James Gazette", wiedergiebt, und da auch andere britische Blätter die furchtbaren Einzelheiten, die an die dunkelsten Zeiten des Heidenthums erinnern, ohne Reserve wiedergeben, kann man wohl annehmen, daß nichts übertrieben ist. Der Bericht klingt auch nicht danach.

Ein englischer Capitän (der Name ist vom Censor gestrichen oder absichtlich ausgelassen) und die australischen Leutnants Morant und Handcock waren im Commando der A-Escadron, welche in den Busch nördlich von Pietersburg zu Beginn des Jahres 1901 gesandt wurde. Bald entdeckten die Leute, daß ihre Officiere ganz eigenthümliche Leute sein mußten, denn „sie schossen die Neger nieder wie die Kaninchen". Ein Beispiel wird angeführt, wie der angenannte Capitän in der Unterhaltung mit einem anderen Officier war, plötzlich den Revolver zog, einen in der Nähe befindlichen Neger niederschoß und dann das Gespräch fortsetzte, als sei nichts geschehen. Hatten der Capitän oder Leutnant Handcock irgend etwas gegen einen ihrer Leute, so erhielt dieser den Befehl, auf dem Marsche in der rechten Flanke zu patrouilliren, und selten kehrten die Betreffenden zurück.

Als die Buschmänner sich 200 Meilen nördlich von Pietersburg befanden, erfuhren sie, daß eine Abtheilung unbewaffneter Boeren, die Geld mit sich führten, sich zu ergeben wünschten. Die Boeren näherten sich friedlich — aber das Geld, welches sie mit sich führen sollten, bestand aus Transvaal-Papiergeld. Sie baten, nach Pietersburg weiterreisen zu dürfen, aber die Officiere der Buschmänner hielten, um den Schein zu wahren, ein Kriegsgericht über sie ab, und ein Sergeant erhielt Befehl, sie erschießen zu lassen. Er weigerte sich aber einfach, dies zu thun, und so mußte es ein Anderer ausführen. Die zehn Boeren mußten niederknieen und wurden nacheinander erschossen. Als dann ihre Wagen untersucht wurden, stellte es sich heraus, daß das Geld aus Papiergeld bestand. — Der Sergeant und ein Anderer sollen bald die Rache der Officiere für die Weigerung verspüren. Sie wurden aber gewarnt und entflohen in der folgenden Nacht nach Pietersburg. Ein deutscher Missionar hat auf irgend welche Weise Kunde von dem Morde der Boeren erhalten und Leutnant Handcock ritt zu ihm und schoß den in seinem Zelte Ruhenden nieder. Ein mit ihm reisender „Boy" entkam aber und benachrichtigte die deutsche Mission. Diese klagte beim Consul und so veranlaßte Kitchener die Untersuchung, die mit der Execution der Officiere ihren Abschluß fand.

So weit die hauptsächlichsten Züge des Berichts. Welche Schande für England, mit solchen Leuten Krieg — Vernichtungskrieg — gegen einen ehrlichen Feind zu führen.

Wir haben den Brief unseres Londoner Correspondenten ungekürzt wiedergegeben, obwohl er einige bekannte Einzelheiten wiederholt, da er im Uebrigen das schauervolle Bild britischen Culturfortschrittes in charakteristischer Weise ergänzt. Zu bemerken wäre nur, daß, wie gemeldet, nun auch die englische Regierung das Geschehene unumwunden zugiebt.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 5. April.

Je mehr es sich herausstellt, daß die Ferienreise des Staatssekretärs Grafen Posadowsky weder den Zweck noch den Erfolg gehabt hat, Bundesregierungen zu einem Hinausgehen über die in der Zolltarifvorlage enthaltenen Minimalsätze für Getreide zu bewegen, und je zahlreicher andrerseits die Stimmen aus conservativen und aus Centrumskreisen werden, die zur Beschränkung auf diese Sätze mahnen, um so trüber sehen begreiflicher Weise die Führer des **Bundes der Landwirthe** dem bevorstehenden Sessionsabschnitte des Reichstags entgegen. Die „Deutsche Tageszeitung" erwartet bereits von der Arbeit des Reichstags nur noch ein einigermaßen befriedigendes Ergebniß, nämlich die Erledigung der Seemannsordnung. Die verschiedenen kleineren Gaben, die den Agrariern geboten werden sollen, Schaumweinsteuer, Süßstoffgesetz, Branntweinsteuer-Reform, betrachtet sie dagegen als werthlose Bazarstücke. Einen aussichtslosen Kampf prophezeit das Blatt auch auf dem Gebiete der Diäten. Die Betrachtungen, die die „Deutsche Tageszg." über diese Frage anstellt, kann man auf sich beruhen lassen; auffallen aber muß es, daß das Blatt nicht auf die naheliegende Folgerung kommt, daß es, um einen unnützen Streit und eine neue Complication zu verhindern, das Beste wäre, wenn die Reichsregierung die Session mit keiner Art von Diätenvorlage belastete. Am besorgtesten zeigt sich die „Deutsche Tageszg." natürlich wegen der Rückzugsbestrebungen innerhalb des Centrums und der conservativen Parteien, denen es folgende Mahnung zuruft:

„Obwohl die Sätze des Compromisses mehrfach und unzweideutig als das Mindestmaß dessen bezeichnet worden sind, was der Landwirthschaft gewährt werden müsse, tauchen doch hier und da in der Presse, die auf dem Boden des Compromisses steht, Vorschläge auf, die unumwunden dahin gehen, die Mehrheit der Zolltarifcommission solle sich sofort nach ihrem Wiederzusammentritte mit der Regierung verständigen, koste es, was es wolle. Wenn dieser Vorschlag ernst gemeint ist, so kann er nichts Anderes bedeuten, als daß die Commissionsmehrheit sich nöthigenfalls auf den Standpunct der Regierung zurückziehen solle. Was wir über eine solche Zumuthung denken, welche Wirkung die Befolgung eines solchen Rathes für das Ansehen der ihn befolgenden Parteien haben würde, das brauchen wir nicht zu wiederholen. Wer es gut mit den in Betracht kommenden Parteien meint, wer ihnen die politische Achtung und Selbstständigkeit wahren will, der muß solchen Rathschlägen unbedingt auf das Schärfste widerstreben. Wir erfüllen eine politische Pflicht, wenn wir dies immer wieder thun und das mit solcher Warnung verbundene Odium ruhig auf uns nehmen."

Schärfer konnte die „Deutsche Tageszg." sich selbst und ihre Hintermänner nicht charakterisiren, als durch diese Sätze, die keinen höheren Gesichtspunct kennen, als das Ansehen, die Selbstständigkeit der Parteien — selbstverständlich der bisher im Schlepptau der Bundesleitung befindlichen. Ob das Ansehen und die Würde der verbündeten Regierungen, die so schwer zu einer Einigung gekommen sind, durch Unterwerfung unter den Willen einer Parteigruppirung leidet, ob diese Regierungen durch Zurücknahme einer feierlichen Erklärung sich selbst discreditiren: das ist der „Deutsch. Tageszg." so gleichgültig, wie etwa den Herren Singer und Bebel. Und doch war es die „Deutsche Tageszg.", die wer weiß wie lange nach dem „starken Manne" rief, der wie Bismarck es verstände, seinen Willen gegen widerstrebende Parteien und Parteigruppen zur Geltung zu bringen. Kaum zeigt sich aber ein starker und fester Wille, der sich dem der Herren Dr. Hahn und Oertel nicht beugen will, so werden die Parteien beschworen, an ihr Ansehen zu denken, ihre Würde als das höchste aller Güter zu wahren und dem Regierungswillen den noch festeren Parteiwillen entgegenzusetzen. Hoffentlich findet der Reichskanzler, der durch seine den Bundesführern gegenüber nur allzulange bewiesene Lammesgeduld den Glauben an die Stärke seines Willens nicht recht hat aufkommen lassen, nunmehr die rechte Form, die den Herren beweist, daß sie nicht vergebens nach einem „starken Manne" gerufen haben.

Bei der dritten Lesung des Etats wird im preußischen Abgeordnetenhause Abrechnung mit einem jener polnischen Fanatiker gehalten werden müssen, die dem Abg. Bebel darin gleichen, daß sie ihre Gegner aller und jeder Niedertracht für fähig halten, deshalb eine Prüfung der ihnen zugetragenen Verdächtigungen gegnerischer Personen gar nicht für nöthig erachten und ihre Behauptungen so vortragen, als ob der Thatbestand gerichtlich festgestellt sei. So hatte, wie erinnerlich sein wird, am 15. März der polnische Abg. v. Czarlinski in der genannten Körperschaft unter dem Schutze der Anonymität einen angesehenen deutschen Schulbeamten, den Kreisschulinspector Neuendorff, durch Erzählung einer „Badegeschichte" auf das Schärfste angegriffen und sein angebliches Verhalten als charakteristisch für die Gesittung bezeichnet, welche mit der deutschen Cultur und Ordnung in den ehemals polnischen Landestheilen eingezogen sei. Die Geschichte, die er erzählte und die hier nochmals wiederholt sei, lautete:

„Bei Pleschen hat die Mühlenbesitzerin, Frau Jonas, eine Badeeinrichtung eröffnet mit der Anordnung, daß bis Mittag Frauen und Nachmittags Männer baden sollten. Eines schönen Sonntags des verflossenen Jahres begaben sich drei junge Damen mit höherer Bildung und aus den besseren Ständen der dortigen Stadt nach der Mühle, um zu baden. Ein paar Minuten nach 12 Uhr kam nun der Kreisschulinspector Neuendorff mit seinem Sohn, der vor Kurzem das Abiturientenexamen gemacht haben soll, und unmillig darüber, daß die Badehütte noch verschlossen war, brach er sie mit Gewalt auf, nahm die Kleidungsstücke der jungen Damen und brachte sie auf eine unweit gelegene Wiese, sodaß diese armen Wesen genöthigt waren, in dem Costüm der Stammmutter des menschlichen Geschlechtes bei den Herren vorübergehen und unter freiem Himmel sich anzukleiden. So viel mir bekannt ist aus dem Briefe meines Gewährsmannes, hat zum Mindesten ein Vater dieser jungen Damen eine Beschwerde bei der Regierung eingereicht. Aber die Regierung war äußerst human; sie schickte einen Commissar, um die Zurückziehung der Sache zu bewirken, und der Kreisschulinspector soll heute noch an Ort und Stelle sein. Wenn es darauf ankommt, kann ich die Namen nennen; ich thue es nur nicht mit Rücksicht auf die Damen, denen es gewiß heute noch unangenehm ist, daß so was in die Welt gelangt ist."

Abg. v. Czarlinski fügte am Schluß dieser Erzählung hinzu:

„Wenn die Regierung so etwas duldet bei Beamten, die der Jugend zum Muster dienen sollten, ist das doch wirklich etwas Unerhörtes, und wenn das deutsche Gesittung sein soll, dann danken wir schön, dann bleiben wir lieber bei unserer."

Der damalige Ministerialdirector Dr. Kügler, dem der wahre Sachverhalt nicht bekannt sein konnte, bezweifelte sofort die Wahrheit der Erzählung Czarlinski's und sagte dann: „Die Kreisschulinspectoren sind die bestgehaßten Leute von polnischer Seite; es wird ihnen alle Augenblicke etwas am Zeuge zu flicken gesucht, was sich später nie bewahrheitet." Dr. Kügler hatte Recht: die Badegeschichte des Herrn von Czarlinski beruht auf Unwahrheit, er hat sich einer Verleumdung des Kreisschulinspectors Neuendorff schuldig gemacht. Der „Nat.-lib. Corr." giebt folgende Darstellung des richtigen und einfachen Sachverhalts zu:

Am 10. Juni 1901 ging Kreisschulinspector Neuendorff nach der Badeanstalt und traf dort ungefähr zehn Minuten nach der Zeit ein, welche für den Beginn der Badezeit für Herren angesetzt ist. Es badeten aber noch Damen, und Herr Neuendorff wartete, in der Annahme, daß die Damen das Bad bald verlassen würden. Als dies nicht geschah, rief er ihnen die Bitte zu, sie möchten sich ein wenig beeilen. Die Damen folgten sofort diesem Ersuchen; eine derselben zog in ihrer Eile erst nach Verlassen der Badeanstalt ihre Bluse an; eine andere hatte ihr Badehandtuch liegen lassen. Als er, Neuendorff, dies bemerkte, schickte er seinen jüngeren Sohn zurück, um es der Dame zuzustellen. Da Neuendorff jun. zu sehen glaubte, die betreffende Dame kehre um, des vermißten Handtuch zu holen, legte er es auf der vor der Badeanstalt befindlichen Bank nieder.

Das ist der einfache Sachverhalt einer Badegeschichte, die

Feuilleton.

Eva oder Anneliese?

5] Roman von Ernst Georgy.

Nachdruck verboten.

Es war der Todestag ihrer Mutter. Marie trug darum heute ein schwarzes Spitzenkleid, das den Hals frei ließ und ihr zu ihrer deutschen Schönheit besonders gut stand. Sie ergriff eilig einen großen Hut, der sie gegen die Sonne schützen sollte, und ein Tuch. Dann stürmte sie hinaus. Es war schon ziemlich spät geworden. Die Sonne hitzte nicht mehr. Ein frischer Wind kräuselte die Wellen, welche in langen Reihen mit weißen Schaumkämmen heranbrausten und auf dem weichen Ufersande leise plätschernd verrannen. Sie kehrte ihr heißes Gesicht der kühlen Brise zu. Wie wohl das that! Tief sog sie die erfrischende Luft ein. — An den Badehäusern für die Damen spielten ihre Kinder mit den anderen. Alle stürmten ihr jubelnd entgegen. Von den Erwachsenen fand sie nur den Professor, seine Gattin und Frau Mottek vor.

„Guten Abend, meine Herrschaften!" — sagte sie, heraintretend. — „Ich habe Lust zu einem weiten, langen Spaziergang. Wer von Ihnen würde sich mir anschließen?" — — „Ich bedauere außerordentlich, Frau Gräfin; aber ich habe mir den Fuß vertreten und will ihn heute schonen!" — erwiderte die Mottek klagend. „Und ich habe diesen Anzug fertig zu nähen, sonst kann mein Paul am Sonntag nackend herumlaufen!" — lachte Frau Emma. — „Verführen Sie mich, bitte, um des Himmelswillen nicht. Es kribbelt schon in allen Zehen; aber ich darf nicht! Doch Du, Willi, Du mußt mit. Du hast schon wieder über Kopfschmerz geklagt, und der Arzt hatte Dir ausdrücklich weite Wege anempfohlen! Ist es Ihnen recht, wenn mein Mann mitkommt, Frau Gräfin? Dann vertraue ich ihn Ihnen eine Stunde und länger noch an; aber bringen Sie ihn mir, bitte, heil zurück!" — Sie stieß den Professor an, der sich zögernd erhob. — „Ich verspreche Ihnen mein Möglichstes, Frau Professor!" — entgegnete Marie — „Ja, kommen Sie ein wenig mit, mein Freund! Wir gehen immer am Meere entlang nach Ost — — — doch nein, heute wollen wir der Abwechselung halber lieber nach Weiß-Dievenow zu wandern. Dort sollen so wundervolle Dünenpartien sein. So sagte mir Vater Marten!"

— Ihr Herz klopfte wieder. — — „Dann können Sie auch von alten Zeiten ein wenig schwatzen! Na, viel Vergnügen denn, und auf Wiedersehen zum Abendbrod. Bring' tüchtigen Hunger mit, Willi!" rief ihnen die Professorin nach.

Neubert nahm ihr mit einer Verbeugung das Plaid ab. Dann schritten sie langsam vorwärts. Sie waren zum ersten Male allein. Eine ganz natürliche Beklommenheit umfing Beide. Sie fühlten, daß eine Aussprache kommen mußte. Wohl eine halbe Stunde gingen sie stumm nebeneinander. Nur der Wind, das Rauschen des Wassers und das Kreischen der Möven unterbrach einlullend die Stille. Zur Linken das Meer, zur Rechten Haide und ein struppiger, sandiger Nadelwald. Die mit Strandhafer und Disteln bewachsenen Dünen traten mehr an den Strand heran, wurden höher. Der Weg, immer schmaler werdend, zwang sie, neben einander zu schreiten, Schulter an Schulter. — Manchmal mußten sie sogar einzeln, eng an die lehmig aufsteigenden Wände gedrückt, gehen. Marie unterbrach zuerst die Ruhe.

„Ihre Gattin empfahl uns, von alten Zeiten zu plaudern, Neubert! Aber Sie wünschen es wohl nicht?" — — „Warum nicht?" — zwang er sich zu sagen — „Die schwere Wunde, die Sie mir schlugen, ist längst vernarbt!" — — Sie senkte den Kopf, denn sie fühlte die ihre schmerzlicher brennen, als jemals. „Glücklicher Mann!" — sagte sie dumpf — „Heute so benedeiswerth, wie damals hart und unerbittlich!" — — „Ich?" — — „Ja, drei Briefe nicht gelesen! Sie gaben ja dem Verurtheilten nicht einmal Gelegenheit, sich zu vertheidigen!"

„Giebt oder gab es in jenem Falle eine Vertheidigung?" — murmelte er bitter.

„Nein, Neubert, — nein!" stieß sie hervor — „Das Leben hat Ihnen Recht gegeben! Man ist ein Narr, wenn man sich für Andere opfert. Egoismus. Durchkämpfen wäre richtiger gewesen! Nach rechts und links beiseite stoßen, die Familie über Bord werfen und sich sein Glück schaffen! Das wäre besser gewesen! Aber in uns sitzt etwas, das ist Familiengefühl, Ehre, Stolz, und über dieses Etwas kommt man, kam ich nicht fort!"

„So haben Sie auch die romanhafte Ausrede, sich für Andere geopfert zu haben?" — meinte er rauh. — „So haben Sie die Millionen, der Rang Ihres Zukünftigen gar nicht gelockt?" —

„Neubert, wie wenig haben Sie mich gekannt, wie kleinlich beurtheilt! Selbst die edelsten Naturen scheinen den Maßstab zu verlieren, wenn ihr eigenes Ich in Frage kommt!" — schleuderte sie ihm herb entgegen. — „Da haben Sie sich stolz in Ihr Tugendmäntelchen gehüllt und ungelesen die Briefe retournirt. Ungehört das Mädchen verdammt, das Ihnen das Theuerste auf Erden war! Oh über Sie!"

„Ich sehe, daß ich jetzt zum Schuldigen werde!" — spottete er. — „Stückweise hätte ich mich damals für Sie zerreißen lassen. Ich war dem Wahnsinn nahe, als Ihre Verlobung mit dem Grafen das Tagesgespräch meiner Zöglinge wurde. War es da nicht begreiflich, daß ich nicht nach der Motivirung Ihres Schrittes verlangte?"

Sie rasten jetzt, von innerer Aufregung getrieben, vorwärts. Aber plötzlich hatte der Weg ein Ende. Sie standen vor einer hohen Düne, die mit Bäumen bis zum Rande bestanden war. Zwei riesige Steine schienen den Abhang heruntergerollt und bildeten einen Sitzplatz, den der Zufall geschaffen. Marie ließ sich, schwer athmend, auf einen der Blöcke nieder. Der Hügel hinter ihr schützte ihren Rücken. Sie riß den Hut vom Kopfe und ließ den Wind mit ihren krausen Haaren spielen. Er setzte sich neben sie. Der Anblick ihrer Schönheit, ihrer Erregtheit begann, auf ihn zu wirken, ihn versöhnlicher zu stimmen.

„Sprechen Sie doch!" drängte er. — — — „Was soll ich Ihnen sagen, es ist ja doch zu spät!" flüsterte sie und starrte vor sich hin. Dann raffte sie sich auf. — „Nein, ich will Ihnen wenigstens das Andenken an jene Zeit reinigen und verklären, Wilhelm, Sie sollen Alles wissen!" — — — Hastig sprudelte sie das Folgende heraus. Er lauschte, ohne zu unterbrechen. Nur manchmal zuckte er schmerzbewegt zusammen.

„Sie waren mit den beiden Knaben abgereist, als Brandau mit seiner Werbung hervortrat. Justine und ihre Eltern bestürmten mich, „Ja" zu sagen. Ich blieb fest und lachte Alle aus. Mein Glück waren Sie. Dann holte man meine Mutter zu Hilfe. Sie kam in das Schloß, bohrte, drang in mich. Ich hielt meine Weigerung aufrecht. Tief betrübt über meinen Starrsinn, reiste sie nach zwei Tagen ab. Sie hatte genug Kummer mit meinen Brüdern. Der eine war bereits Offizier und ein Leichtsinn. Der andere sollte in das Regiment eintreten, aber die schmale Wittwenpension reichte nicht zu zweimonatlichen Zulagen. Die Verwandten verweigerten die Unterstützungen. Der Ruf, den die beiden Burschen hatten, war nicht geeignet, ihnen zu nützen. Was soll ich Ihnen die qualvollen Stunden eingehend vorführen? Beide sind todt. Der Aelteste endete durch Selbstmord. Der Zweite starb im Duell, als er die Ehre des eben Begrabenen, des Bruders, vertheidigte. Meine Mutter starb vor drei Jahren in meinen Armen in Großbrandau. Bernd war die Sonne ihrer letzten Tage geworden!" — Sie machte eine Pause, ehe sie fortfuhr. — — „Mein erster Brief enthielt die flehentliche Bitte an Sie, unter allen Umständen 8000 Mark aufzutreiben. Auf Ihren makellosen Namen hin. Erich hatte die Regimentscasse angegriffen, die Revision stand bevor, kein Geldverleiher borgte ihm mehr. — — — — Der zweite Brief flehte Sie an, sofort nach Bromberg zu fahren und dem Unglücklichen zur Seite zu stehen. Auch diesen erhielt ich ungeöffnet zurück. — Die Minuten waren kostbar. Ich mußte mich Brandau entdecken. Er half großmüthig, unterdrückte einen Scandal und — — — — ich war der Preis! Nichts weiter! Und es konnte nicht einmal meine Brüder auf die Dauer retten. Sie verfielen ihrem Schicksale einige Jahre später! — — — — Mein drittes Schreiben enthielt Erklärung und Abschied. Auch dieses wurde nicht gelesen!" — Sie ächzte. —

„Marie — — — — Marie!" — — stöhnte er. Dann riß er ihre kalte Hand an sich und bedeckte sie mit Küssen. Sie fühlte heiße Tropfen aus seinen Augen auf ihren Arm rinnen. Ganz gebrochen saß er an ihrer Seite. Ein warmes Mitleid mit seiner Pein fühlte sie. Leise strich sie mit der freien Hand über seinen Kopf. „Ich bin Fatalistin, Neubert, beruhigen Sie sich doch. Ich habe nie mit Ihnen gerechtet, sondern Sie und mich immer beklagt. Einmal aber wollte ich mich doch vor Ihnen rechtfertigen, darum habe ich gesprochen! Jetzt wollen wir Freunde werden, nicht wahr, Wilhelm? — — — — — Sie sind inzwischen glücklich geworden, so, wie Sie es verdienten. Was wollen Sie mehr? — — — Ich habe einen unschätzbaren Reichthum in meinem Sohne, in meinem Pflegetöchterchen! — — Wir sind Beide glücklicher geworden, als wir damals dachten! Dafür muß man auch dankbar sein!"

Er richtete sich auf und sah sie an. Mit schwimmenden Augen blickte sie in's Weite. Ueber dem hahlblauen, jetzt stürmischer wogenden Meere versank langsam, rothglühend die Sonne. Goldige Wolken umsäumten die in die Fluth Tauchende. — Das edle Gesicht war auch in rosigen Glanz getaucht. „Marie!" — sagte er leise und tief erschüttert — „Sie haben mir den Glauben an das Heiligste wiedergegeben. Ich kann an meine Jugendliebe versöhnt zurückdenken. Ich bin glücklich geworden über

SLUB
Wir führen Wissen.